

JÖRG H. TRAUBOTH

JAKOBS
WEG

KRIMI

ratio books

Jörg H. Trauboth (1943) war Generalstabsoffizier in der Luftwaffe und Waffensystemoffizier-Lehrer in Kampfflugzeugen PHANTOM und TORNADO. Mit 50 Jahren quittierte er den Dienst hochdekoriert im Rang eines Obersten. Nach einer Spezialausbildung durch eine englische Krisenmanagementfirma wurde er für die Bewältigung von Erpressungs- und Entführungslagen in Südamerika und Osteuropa eingesetzt. Mit eigener Firma und seiner 24-Stunden-Task-Force beriet er in über 300 Fällen bei Erpressungen, Entführungen und Imagekrisen. Er war Präsident der Europäischen Krisenmanagement Akademie (EAKM) in Wien und Präsident in der internationalen Pilotenvereinigung American Yankee Association.

Literatur: Herausgeber und Co-Autor des Standardwerkes „Krisenmanagement in Unternehmen und öffentlichen Einrichtungen“ (2. Auflage 2021). Romanautor der Deutschland-Thriller „Drei Brüder“ (2016), „Operation Jerusalem (2019) und „Omega“ (2020).

Jörg H. Trauboth ist gefragter Experte in den Medien, arbeitet ehrenamtlich in der Notfallseelsorge und gehört zum Kriseninterventionsteam (KIT/Bonn) des Auswärtigen Amtes. Er hat zwei Söhne und drei

Enkelkinder und lebt mit seiner Frau in der Nähe von Bonn.

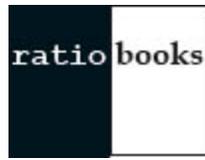
www.trauboth-autor.de.

youtube.com/c/aa5flyer.

Jörg H. Trauboth

JAKOBS WEG

Krimi



Jörg H. Trauboth

JAKOBS WEG

Krimi

Cover von Jörg H. Trauboth und Franz König

unter Verwendung des Fotos von alamy D875E7

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Alle Rechte vorbehalten!

© 2021

Impressum

ratio-books • 53797 Lohmar • Danziger Str. 30

info@ratio-books.de

Tel.: (0 22 46) 94 92 61

Fax: (0 22 46) 94 92 24

www.ratio-books.de

ISBN 978-3-96136-095-6

eISBN 978-3-96136-096-3

published by



Alle in diesem Werk geschilderten Handlungen, Organisationen und Personen sind frei erfunden, sofern sie nicht als reale Personen oder Einrichtungen genannt werden. Eine Ähnlichkeit der erdachten Handlungen mit realen Personen oder Einrichtungen wäre zufällig und ist unbeabsichtigt.

Jörg H. Trauboth, Februar 2021

Die Seele eines Kindes durch sexuelle Gewalt zu missbrauchen, ist das schlimmste Verbrechen an einem Menschen überhaupt. Es findet inmitten unserer Gesellschaft statt. Dreiundvierzig Mal – jeden Tag.
Deutscher Kinderverein e.V.

*Gewidmet den Polizeibeamten,
die bei der digitalen Aufklärung Unvorstellbares leisten.*

ETAPPEN DER GRUPPE „ROSE“

Entfernung Saint-Jean-Pied-de-Port nach Burgos: 286 km
Camino Francés bis Santiago de Compostela insgesamt ca. 800 km

FRANKREICH



HANDELNDE PERSONEN (A-Z)

Dohn, Hanna, Tarnname „Maria Feldmann“ (Journalistin)

Dohn, Kurt (ihr Ehemann und Kriegsjournalist)

Domingo, Pater (Reiseleiter)

Jaeger, Joe „Hunter“, Tarnname „Gerd Ballhaus“
(Kriminalhauptkommissar des BKA)

Jaeger, Marta (seine Enkeltochter)

Jakob (Internatsschüler, weitere: **Elias, Guido, Lutz, Jan, Wolfram**)

Hartmann, Pater, Dr. Johannes (Internatsleiter)

Hartmann, Christiane (seine Schwester)

Holländer, der mit der roten Mütze

Hoppe, Jens (BKA-Verbindungsbeamter)

Michailow, Sergey (Hausmeister)

Mönch, Heiner (Chef Bundeskriminalamt)

Peeters, Louis (Manager einer belgischen Brauerei)

Rauch, Heike (Kriminalkommissarin)

Rex, Tom (ehemaliger Soldat der Bundeswehr)

Ruskow, Piotr (ukrainischer Busfahrer)

Schmitts, Paul (ehemaliger EU-Parlaments-Abgeordneter)

Servatius, unbekannte Person

Stein, Gottfried (IT-Berater und Darknet-Betreiber mit dem Decknamen *Zeus*); seine Lebensgefährtin **Anastasia Baluschka**

Trautmann, Dr. (Leiter des Internats Schloss Salem)

von Bellheim, Herbert (Vorstandsvorsitzender der
Helvetia Re)

von Bellheim, Iris (seine Frau)

von Bellheim, Holger (deren gemeinsamer Sohn)

INHALT

1. Südliches Sauerland – Jakob
2. Hamburg - Zwanzig Jahre später – *Die Einladung*
3. Wiesbaden - *Cybergrooming*
4. Südliches Sauerland – Dornenkrone
5. Schaumburger Land – *Zeus*
6. Zürich – *Aufbruch*
7. Saint-Jean-Pied-de-Port – *Camino*
8. Schloss Salem – *Vater und Sohn*
9. Saint-Jean-Pied-de-Port – *Pater Domingo*
10. Die Pilgerwanderung
 - Etappe 1 - Roncesvalles – *Der Eisheilige*
 - Etappe 2 - Zubiri – *Pax Christi*
 - Etappe 3 - Pamplona – *Hemingways Bar*
 - Etappe 4 - Puente la Reina – *Die Beichte*
 - Etappe 5 - Estella – *Die Schicksalsbrücke*

Etappe 6 - Los Arcos - *Der Sohn*

Etappe 7 - Logroño - *Die Schuld*

Etappe 8 - Nájera - *Die Rose*

Etappe 9 - Santo Domingo de la Calzada - *Venusfalle*

Etappe 10 - Belorado - *Sternschnuppen*

Etappe 11- Burgos - *Offenbarung*

Santiago de Compostela - *Sühne*

Kap Finisterre - *Versöhnung*

11. Warum dieses Buch?

12. Erste Hilfe (Kontakte)

1.

SÜDLICHES SAUERLAND

- Jakob -

»Sind wir endlich soweit?«, drang von oben aus dem Fenster die messerscharfe Stimme des Internatsleiters Pater Dr. phil. Johannes Hartmann herab.

Sergey Michailow fuhr herum. Der Pater, ein schlanker, hochgewachsener Mann Mitte vierzig mit schütterem Haar und, wie man im Kollegium munkelte, ein Kandidat für ein hohes Amt im Vatikan, zeigte dem Hausmeister unmissverständlich an, dass er verschwinden solle, bevor wieder einmal die mysteriösen Besucher in ihren schwarzen Limousinen eintrafen. Sergey legte hastig seine Gartengeräte in die Schubkarre und sah noch prüfend über die nun makellos gereinigte Auffahrt zum Internat. Die mit Pappeln gesäumte Allee endete an einer zwanzigstufigen, breiten Treppe, auf der der Pater jetzt kein einziges Blatt sehen wollte. Sie führte zu der hohen, halbrunden Pforte mit zwei mächtigen Flügeltüren aus schwerem Holz, über denen in großen, goldenen Lettern schon von Weitem *Collegium Maria Hilf* zu lesen war.

Maria Hilf.

Sergey schauderte es jedes Mal, wenn er diese Inschrift las, die jetzt im Abendlicht so warm und einladend leuchtete. Anfangs war er stolz gewesen, Hausmeister an

Deutschlands bester Internatsadresse sein zu dürfen und für einen Prachtbau hier im südlichen Sauerland zuständig zu sein, dessen Erbauer offensichtlich auf alles verzichtet hatte, was klein war. Sergey kannte jede Fläche und hielt sie sauber, als wäre das Gebäude seins. Inzwischen aber hasste er jede Ecke, besonders heute. Denn es war wieder das erste Wochenende im Monat, der *jour fixe*, zu dem der *Doktor*, wie das Personal den Internatsleiter Pater Dr. phil. Johannes Hartmann unter der Hand nannte, seine ganz persönlichen Gäste geladen hatte. Nach jedem *jour fixe* schwor Sergey sich aufs Neue, die Polizei zu informieren. Aber der Doktor hatte ihn in der Hand. Er umklammerte ihn wie mit einem eisernen Band, aus dem es kein Entrinnen mehr gab. Sergey schaute hasserfüllt zu dem Mann hinauf, der sein Leben zur Hölle gemacht hatte. Dabei hatte damals alles so gut begonnen.

Zwei Jahre zuvor war er als Russlanddeutscher nach Deutschland gekommen. Er hatte sich die kleine sauerländische Stadt Olpe ausgesucht, weil hier bereits einige andere Deutschrussen aus seiner Heimat wohnten. Über das Arbeitsamt wurde er dem Internat vermittelt. Der Internatsleiter, der sympathische Herr Doktor Hartmann, hatte ihm gesagt, dass er auf so einen wie ihn gewartet habe. Schon nach drei Monaten war die Probezeit bestanden. Sergey erinnerte sich, wie glücklich er gewesen war, obwohl das Gehalt trotz freier Kost und Logis gerade ausreichte, um über die Runden zu kommen und den Eltern im fernen Russland eine kleine monatliche Summe zu schicken. Sergeys großer Traum war es, ein Wochenendhäuschen in der Nähe der Bigge-Talsperre zu besitzen, mit einem kleinen Garten, in dem er Obstbäume und Gemüse anpflanzen wollte. Er würde seine kleine Datscha für eine Frau vorbereiten, von der er hoffte, sie bald hier in der russischen Gemeinde in Olpe zu finden.

Dann passierte es, was sich in seinem Gedächtnis für immer eingebrannt hatte. Es war wieder einmal der erste Samstag im Monat gewesen, so einer wie heute. Die unheilvollen Gäste, die eine Nacht blieben und von denen es hieß, dass sie nicht die Eltern der Schüler waren, parkten ihre Autos unmittelbar vor dem Internatsgebäude. In einem Wagen sah er durch das weit geöffnete Fenster eine Briefftasche auf dem Fahrersitz liegen, aus der ein dickes Bündel Dollar-Geldscheine herauslugten, nein, sie blickten ihn regelrecht an, als wollten sie ihm sagen: *Bei dir bin ich besser aufgehoben. Nimm mich!*

Er erinnerte sich, wie er mit sich gekämpft hatte, als wäre es gerade geschehen. Er, der immer ehrlich, hilfsbereit und verlässlich war, der sich nie etwas zuschulden kommen ließ, der seinen Gott fürchtete und liebte, so wie all die Russlanddeutschen in der örtlichen Freikirche, er verdrängte all dieses angesichts der großen Verlockung, die ihn geradezu magisch anzog. Wie auf einer Leinwand sah er sich vor dem geöffneten Autofenster stehen, wie er hastig die Scheine aus der Geldbörse zog, scheinbar unauffällig zum Gebäude zurückschlenderte, wissend, dass er gerade den schlimmsten Fehler seines Lebens begangen hatte, denn er hatte seinen Job aufs Spiel gesetzt. Er erinnerte sich, wie er nach wenigen Metern wieder reumütig zum Wagen eilen wollte, doch oben auf der Treppe plötzlich zwei ihm unbekannte Männer standen, wie er sein Vorhaben verwarf und in seine Dienstwohnung schlich. Er sah sich verzweifelt durch seine Wohnung laufen, ohne eine Idee, wie er den Fehler korrigieren sollte. Würde er später an den Ort des Verbrechens zurückgehen, würden ihn sofort die Bewegungsmelder und das gleißende Licht der Außenstrahler erfassen. Sergey erinnerte sich, wie verzweifelt er war, wie er zitternd die Geldscheine zählte. Fünftausend US-Dollar! Den Verlust würde der Besitzer mit

Sicherheit bemerken. Wie ein Zuschauer im Kino sah er sich als Dieb auf der Leinwand auf die Knie sinken und zu seinem Christus am Kreuz beten. Er sah sich die Flasche Wodka greifen, um zu vergessen und auf ein Wunder zu warten.

Doch das Wunder verkehrte sich ins Gegenteil, als es laut und energisch an der Tür klopfte. Einmal, zweimal. Dann stand er vor ihm, der Doktor, ein Teufel in Mönchskutte. Als der das vom Besitzer gesuchte Geld auf der Vitrine erblickte, schlug er ihm mit der Faust ins Gesicht. Funkelnde Sterne, Blut, grelles Pfeifen im Ohr. Sergey wehrte sich nicht. Unvermittelt ließ der Doktor ihn los. Er blickte ihn kalt an, seine Augen verengten sich zu Schlitzern. Er zwang ihn, auf einem Blatt Papier zu schreiben, dass er, Sergey Michailow, sich des Diebstahls schuldig bekenne. Willenlos und mit kritzlicher Schrift entstand das Protokoll seiner eigenen Vernichtung. Sergeys Tränen liefen auf das Papier. Der Doktor sah den winselnden Sergey vor sich und sagte nur diese wenigen Worte: »Du hast gesündigt! Du hast mich hintergangen!«

»Ich weiß es, Pater Direktor ... ich bereue es.«

»Das reicht nicht. Aber der Herr wird dir eine Chance geben, zu sühnen. Deinen schweren Diebstahl werde ich mit dem Eigentümer regeln. Doch von nun an erwarte ich bedingungslose Treue. Du weißt, was das heißt?«

»Ja, Pater Direktor. Ich weiß es. Danke! Danke! Sie können sich auf mich hundertprozentig verlassen!«

Dieser Film war zu Ende, doch ein noch schlimmerer begann. Sergey erlebte von da an einen Vorgesetzten, der bei ihm offensichtlich dieselbe perverse Macht verspürte wie bei den Jungen, die ihm anvertraut waren. Er fühlte, dass er einen Pakt mit dem Teufel geschlossen hatte. Der Internatsleiter machte ihm gegenüber nun keinen Hehl mehr daraus, was im *Collegium Maria Hilf* wirklich geschah. Sergey handelte wie ein Befehlsempfänger, automatisch

und ohne Nachfragen. Er bereitete vierwöchentlich den *Raum der Ergebenheit* vor und organisierte das Catering für die „Gäste“. Nach deren Abreise kümmerte er sich um die Knaben. Der Hausmeister sollte sich blind stellen, aber je mehr er versuchte, die Augen zu verschließen, umso mehr sah er nun, was er längst geahnt aber immer verdrängt hatte. Ihm wurde bewusst, dass er als Mitwisser des grauenhaften Geschehens tiefer und tiefer in den teuflischen Sog hineingezogen wurde. Er verstand nicht viel von den deutschen Gesetzen, aber sein Inneres sagte ihm, dass er sich mitschuldig machte.

Über die Monate sammelte sich Sergey wieder. Er wog zwischen seinem Vergehen und dem ab, was im Internat vor sich ging. Er fühlte, dass eine Entscheidung anstand. Doch traute er sich nicht, zur Polizei zu gehen – noch nicht. Der Doktor besaß sein schriftliches Geständnis, er wiederum hatte nichts in der Hand. Sergey hatte sich dazu entschlossen, zu handeln. Jetzt. Der Zeitpunkt war gekommen. Er blickte nach oben. Der Pater war vom Fenster verschwunden.

Dieses Besucherwochenende wird die Wende bringen, für die Jungen und für mich, schwor er sich.

Als „Facility Manager“, wie es im Arbeitsvertrag stand, war er für den Betrieb der Videotechnik im Internat verantwortlich. Vier Außenkameras, deren Bilder auf einem Monitor in seinem Dienstzimmer aufliefen. Im Gebäude war es ruhig. Die Schüler mit einem Zuhause hatten das Internat bereits am Nachmittag verlassen. Um 19:30 Uhr stand Sergey vor der Tür der Schulkapelle. Er hatte ein Zeitfenster von fünfzehn Minuten. Jetzt durfte nichts schiefgehen.

Er spürte seinen Herzschlag. Langsam öffnete er die knarrende Tür. Der *Raum der Ergebenheit* war leer. Er eilte zum Altar. Die Installation der heimlich erworbenen Minikamera in der Dornenkrone Jesus Christi am Kreuz

dauerte keine zwei Minuten. Die Berechnung war aufgegangen. Die sechs Jungen waren noch in der letzten Vorbereitung, während die Gäste gerade ihre schlichten Zimmer bezogen, um sich frisch zu machen und umzuziehen. Dort hing auf einem Kleiderbügel die Kutte, auf einem Tisch stand ein Abendessen mit Wein und Bier zur Auswahl bereit. Sergey blickte noch einmal durch den heiligen, leicht nach Weihrauch duftenden Raum, dessen Stille, wie er wusste, sich gleich in ein Martyrium wandeln würde. Er verschloss leise die Tür.

* * *

Der Internatsleiter, Pater Dr. Hartmann, betrachtete seine Schwester liebevoll. Das einst eher hagere Mädchen hatte sich in den letzten Jahren zu einer kräftigen, vollbusigen Frau entwickelt. Mit ihrem kurzen, schwarzem Haar und ihren grünen Katzenaugen strahlte sie auf ihn Weiblichkeit und Strenge gleichermaßen aus. Er legte zärtlich seine Hand auf ihre Schulter.

»Hast du alles vorbereiten können, Schwesterherz?«

»Ja, Johannes, wie immer, deine Gäste sind alle im Haus. Der Rest ist deine Sache, nicht meine.«

»Wie viele sind wir heute?«

»Insgesamt zehn, acht Männer und zwei Frauen.«

»Ich liebe dich dafür, Christiane, dass du mir immer wieder die gesamte Vorbereitung abnimmst.«

»Du weißt doch, dass du dich auf mich verlassen kannst. So war es, und so soll es bleiben«, sagte seine jüngere Schwester.

Während sie ihm eine Liste der Teilnehmer mit deren Decknamen auf den Tisch legte, sah er sie an. Ohne seine vertraute Schwester wäre all das hier gar nicht möglich. Zu

dem geheimen Treiben im Internat stellte sie nie eine Frage. Sie hatte dafür gesorgt, dass sich die Gäste untereinander nicht kannten und einzeln nach einem festen Zeitplan im Fünfzehn-Minuten-Takt eintrafen. Sie hatte dafür Sorge getragen, dass die Fremden in einem Häuschen am Parkplatz die durch den Hausmeister bereitgestellten Masken und Zimmerschlüssel entnehmen konnten. Alle Gäste wussten, dass sie bereits maskiert das ehemalige Kloster zu betreten hatten, dessen Infrastruktur den meisten längst bekannt war.

Was im *Raum der Ergebenheit* wirklich geschah, interessierte Christiane überhaupt nicht. Sie hielt ihm den Rücken frei. Wenn das Internat von der Kirche überprüft wurde, fand die Kommission regelmäßig eine Musteranstalt vor, in der die Jugendlichen zeitgemäß erzogen wurden und in Interviews eine große Zufriedenheit und Identität mit dem *Collegium Maria Hilf* zeigten. Seine Exzellenz, der Erzbischof von Köln, hatte sich davon persönlich einen Eindruck machen können, indem er am Ende der Visite eine Chorprobe in der wunderschönen, schlichten Internatskapelle verfolgte, bevor er sich vor dem gekreuzigten Christus verneigte und den Rahmen des Marienbildes *Mariahilf* von Lucas Cranach dem Älteren küsste. Seine Exzellenz drehte sich abschließend zum Knabenchor um, bedankte sich mit Segenswünschen und verließ mit einem hervorragenden Eindruck die Kapelle.

Pater Hartmann schaute aus einem Bürofenster in die lange Einfahrt. Sergey hatte den Befehl zu verschwinden befolgt. Er war sehr zufrieden mit ihm - und mit sich. Führen durch Herrschen mit harter Hand, das war seine Devise, auch wenn in der Internatsbroschüre geradezu das Gegenteil stand:

Die uns anvertrauten Jungen werden mit Herz, Vernunft, Geborgenheit und Güte zu selbstbewussten, starken Persönlichkeiten erzogen.

»Du musst dich umziehen, Johannes!« Sie sah, wie ihr Bruder sich das Pilgergewand überzog und mit machtbewusstem Gang zur Tür schritt. Als er sich mit einer schnellen Wende zu ihr umdrehte, erschrak sie – wie jedes Mal bei diesem Ereignis. Sie schaute auf eine weiße Maske, die sein Gesicht unter der Kapuze vollkommen abdeckte. Nur seine blitzenden Augen waren zu sehen. Der Maskenmund war zu einem eingefrorenen Lächeln geformt.

* * *

Sergey hörte in seinem Zimmer Stimmen auf dem Gang. Er lauschte ... die Gäste schritten zur Kapelle. Er aktivierte die App, doch das Bild zur Kapelle baute sich nicht auf. Hastig drückte er die Knöpfe an der Internetbox. Nichts, das Handy blieb schwarz.

Keine Verbindung.

Reset am Router.

Warten.

Kein Bild.

Für einen Moment fürchtete er, dass die Kamera entdeckt und entfernt worden war.

Sein Kopf lief rot an. Er zog den Netzstecker und startete den Router neu. Nach einer gefühlten Ewigkeit flackerte ein Bild. Endlich. Es blieb stabil.

Er drückte den Aufnahmeknopf und ließ sich erleichtert in den Stuhl zurückfallen.

Im *Raum der Ergebenheit* standen aufgereiht sechs nackte Internatsschüler. Sergey kannte jeden einzelnen. Guido,

Wolfram, Jan, Lutz, Elias und Jakob. Er hörte sie leise miteinander sprechen, die Tonübertragung war erstaunlich gut.

Guido sagte zu Wolfram: »Hoffentlich sind die Wichser bald da.«

»Wenn es die gleichen sind wie letztes Mal, können wir von Glück sprechen«, antwortete der.

»Irgendwann reiße ich einem die Maske vom Kopf«, meinte Lutz laut. »Was glaubt ihr, was dann passiert?«

»Nicht dir, sondern uns allen«, sagte Jan erschrocken. »Zum Beispiel Tod durch Ertrinken in der Bigge.«

»Deine Mutter hätte dir wirklich Schwimmen beibringen sollen, Jan«, meinte Elias unter dem gespielten Lachen der anderen.

Während sie offensichtlich so die anstehende Pein zu überbrücken versuchten, konzentrierte sich Sergey immer wieder auf Jakob, der ihm nahestand wie sein eigener Sohn. Jakob war wie die anderen Auserwählten im Raum auf sich allein gestellt. Ihre einzigen erwachsenen Bezugspersonen waren die Erzieher des Internates.

Sergey zoomte über die App in die Gruppe der sechs Opfer und sah jetzt deutlich Jakobs Verzweiflung. Als Einziger bedeckte er seine Scham. Er zitterte am ganzen Körper, obwohl der Raum gut geheizt war. Sergey schüttelte entsetzt den Kopf. Er hatte viel gehört, doch nun sah er die demütigende Handlung live, den Beginn, wie ihm vollkommen klar war, einer furchtbaren, widerwärtigen Handlung. Was mochte in den Köpfen dieser nackten Jungen vor sich gehen?

Sergey wusste bereits aus Gesprächen, was bis zu dieser Aufstellungsphase geschehen war. Die Vorbereitung lief nach einem festen Programm. Die Delinquenten nannten es *Vorbereitungsfolter*.

Zwei Tage und zwei Nächte wurden sie isoliert, bekamen wenig zu essen und zu trinken. Ein kalter Wasserstrahl aus einem Schlauch des Erziehers traf beim gemeinsamen Duschen gezielt ihre Genitalien. Wenn sie sich abwandten oder vor Schmerz aufschrien, wurden sie als minderwertige Nichtsnutze beschimpft, die es nicht wert seien, im *Collegium Maria Hilf* zu lernen.

Diese Vorbereitungsfolter war auch für den Hausmeister Sergey die Hölle. Wie die Delinquenten sehnte er den dritten Tag herbei, an dem ein Erzieher auftrat und die Jungen achtsam mit Öl und warmen Tüchern pflegte. Sie erhielten Essen im Überfluss und empfanden nur noch Dankbarkeit, denn sie wussten, dass das Schlimmste überstanden war. Was jetzt kam, war auszuhalten, so hofften sie jedes Mal erneut.

Aus dem Glockenstuhl des ehrwürdigen Internats schlug es acht Mal. Sergey sah, wie die Körper der Jungen verkrampften und im *Raum der Ergebenheit* plötzlich klassische Musik ertönte. Er kannte diese Musik bereits von anderen Festen, es war das Lieblingsstück des Internatsleiters - das berühmte Klarinettenkonzert von Mozart.

Die sechs aufgereihten Jungen warteten. Sie hatten jetzt die Arme um die Schultern des Nachbarn gelegt, standen dort wie eine Mannschaft und waren doch jeder für sich entsetzlich allein. Sergey sah, wie Jakob sich an Elias klammerte, der dieses aber abwehrte. Elias brauchte, so schien es, seine Kraft für sich allein.

Die hölzerne Seitentür der Kapelle im Altarbereich öffnete sich. Nach und nach traten zehn maskierte Personen im schwarzen Pilgergewand ein und reihten sich auf. Die sechs Internatsschüler ließen voneinander ab, starrten auf die maskierten Fratzen, deren verfestigtes Lächeln sie bis ins

Mark verängstigte, obwohl sie diesen Ku-Klux-Klan-Anblick kannten. Der Hausmeister wusste, dass in diesem Augenblick das Trauma vom letzten Durchgang und all denen davor erneut aufbrach.

Er faltete seine Hände: »Heilige Maria. Bitte lass' es schnell vorübergehen ... lasse die sechs nicht so sehr leiden ... ich schwöre dir bei meiner Mutter, dass ich dieses Leid beenden werde ... gib mir die Kraft dazu ...«

Gefühllos erfasste die Kamera den *Raum der Ergebenheit*, in dem Lucifer selbst das Ritual übernommen hatte und dabei Mozart dirigierte. Einer der Maskierten trat aus der Reihe hervor. In den Gesichtern der Opfer stand diese eine Frage geschrieben: *Wer ist es, wen wird er wählen?*

Sie standen sich schweigend gegenüber, der nun vorgetretene Peiniger mit dem Rücken zum Altar, die sechs nackten Jungen mit ihren knabenhaften Körpern. Der Peiniger ließ langsam sein Pilgergewand fallen und erhob die Arme wie zu einem Segen. Sergey sah durch die Kamera in der Dornenkrone Jesus Christi auf einen kleinen, kräftigen Männerkörper mit breiten Fettpolstern auf den Hüften.

An den aufgerissenen Augen der Jungen erkannte er, dass sie plötzlich entsetzliche Angst bekamen. Es würde wehtun, furchtbar wehtun.

Die Klarinetten setzten voll ein. Der nackte Fremde ließ die Arme sinken, der Zeigefinger der rechten ausgestreckten Hand fuhr wie ein Laserstrahl durch die Reihe, von links nach rechts und wieder zurück. Sergey sah, wie die Jungen bei jedem kurzen Stopp zusammenzuckten.

Der Finger blieb an einem Körper hängen. Jakob erstarrte - und mit ihm Sergey.

Die anderen fünf Jungen wichen zurück. Sergey wusste, dass sie für diesen Durchgang erlöst waren, denn die Entscheidung des Nackten galt für sie zugleich als Zeichen, den Raum rückwärts und in demütig gebeugter Haltung zu

verlassen und sich auf ihren Einsatz vorzubereiten. Eine Begegnung einzeln, zu zweit oder in der ganzen Gruppe, so wie die Regie des Teufels es wollte.

Sergey zoomte auf den vorgetretenen Mann. Er erkannte auf dem nackten Rücken des Maskierten eine große, tätowierte Rose. Auch die anderen neun Maskierten ließen ihre Gewänder fallen, auch sie waren mit einer Rose tätowiert. Jakob trat schwankend nach vorn und kniete sich vor seinen Peiniger. Er blickte mit gefalteten Händen über den maskierten Mann hinweg direkt auf das Kreuz. Sergey wich zurück. Sein Instinkt sagte ihm: „Du musst da hinein, Jakob erlösen!“ Sergey zitterte am ganzen Körper, warf sich auf sein Bett und hielt sich die Ohren zu. Doch es nutzte nichts. Er hörte durch das Kissen Jakobs stumme Schreie und die lauten der Peiniger, die sich offensichtlich bei den sexuellen Handlungen ablösten.

Die Tortur wollte kein Ende nehmen.

Wann um Himmels willen hört das auf?

Sergey wälzte sich hin und her.

Plötzlich Ruhe. Die Musik war verstummt.

Sergey hob den Kopf, schärfte seine Wahrnehmung. Da war nichts mehr, nicht ein einziger Laut. Er schlich sich langsam aus dem Bett zum Handy und sah, wie einer der Peiniger den auf dem Bauch liegenden Jakob heftig und unbarmherzig an den Schultern rüttelte.

»Steh auf, du Mistkerl! Was glaubst du, warum wir diesen langen Weg hergekommen sind!«, brüllte er mit einem leicht russischen Akzent.

Jakob rührte sich nicht.

Sergey sprang entsetzt auf. Er fürchtete, Jakob sei tot. Sein Jakob.

Einer aus der Gruppe beugte sich tiefer und ertastete Jakobs Halsschlagader. Er schien sich nicht sicher zu sein.

»Du verdammter Simulant!«, schrie der mit dem russischen Akzent durch die raumerfüllende Musik. »Du taugst nichts mehr, weg mit dir ... für immer!«

Ein anderer versuchte, ihn von Jakob wegzuziehen. Aber der Wütende war nicht zu stoppen. Er trat mit voller Wucht in Jakobs Unterleib, der bäumte sich mit einem markerschütternden Schrei auf, brach zusammen, raffte sich wieder auf und floh taumelnd zur Tür. Doch nicht zur befohlenen Eingangstür, sondern zu der gegenüberliegenden, die direkt zu der Terrasse führte.

Sergey eilte in vier großen Sätzen zu seinem Fenster, von dem aus er die Terrasse einsehen konnte. Er sah voller Entsetzen, wie der nackte Jakob sich schwankend der Mauer näherte, sie erkletterte, das Gelände überwand und in das tief unter ihm liegende dunkle Wasser starrte.

Dann beugte sich sein Körper langsam nach vorn.

2.

HAMBURG - ZWANZIG JAHRE SPÄTER

- Die Einladung -

Hanna Dohn eilte an diesem Montag schon um 07:30 Uhr in ihr Büro. Es würde eine hektische Woche für die langjährige Investigativ-Journalistin werden. Sie hatte mit einem Team zu den spektakulären Fällen sexualisierter Gewalt gegen Kinder in Lügde, Bergisch Gladbach und Münster eine überzeugende Story produziert, die die Redaktion des Nachrichtenmagazins bewogen hatte, den sexuellen Missbrauch von Kindern als Titelstory zu bringen. Dabei hatte sie besonderen Wert auf die psychologischen Hintergründe der Fälle gelegt.

Sie legte ihren Mantel ab und ging zum Schreibtisch. Wie konnte es möglich sein, dass in Lügde über zehn Jahre scheinbar unbemerkt von der lokalen Öffentlichkeit diese entsetzlichen Vergehen an Kindern stattfanden?

»Natürlich gab es Mitwisser«, dachte sie, als sie hinaus auf das Elbufer blickte.

»Was geschah wirklich im Polizeiapparat, in dem Ermittlungen verschleppt wurden und wichtiges Beweismaterial verschwand, obwohl eine Job-Center-

Mitarbeiterin das Jugendamt schon zwei Jahre zuvor alarmiert hatte? ... Warum duckte sich die Bevölkerung überwiegend weg, als die unbegreiflichen Vorgänge auf ihrem Campingplatz sowie die Produktion und Verbreitung von Kinderpornografie allen offenbar wurde?«

Hanna hatte im Artikel die Frage gestellt, was in Menschen vorging, wenn sie sich wie in einer Pandemie eine Gesichtsmaske überzogen, um sich gegen das Virus der Wahrheit zu schützen. Doch Lüge war nur ein kleiner „Hotspot“ für das Virus. Hanna musste erkennen, dass das Virus Missbrauch im ganzen Land zu Hause war, leise und unbemerkt von der Öffentlichkeit. Über eintausend Einzeltaten, begangen an Kindern von vier bis dreizehn Jahren, organisiert im Internet und durchgeführt von nur wenigen Menschen, deren Beziehungsgeflecht aus der Hölle jenes Wohnwagens bis in unzählige Haushalte der Republik hineinreichte. Ein idyllischer, westfälischer Ort, in dem unschuldige Menschen lebten, war durchwoben von Tätern und Mitwissern, wie es durch ihre Recherchen nach und nach ans Licht kam.

Über dem Ort lag plötzlich eine Scham, die mit der Verstärkung der kriminalpolizeilichen Ermittlungen wuchs und vor allem mit der Aussage des Innenministers, dass man offensichtlich erst die Spitze eines Eisberges berührt habe.

Hanna lehnte sich zurück, legte ihre Hände unter das lange, schwarze Haar in den Nacken, schloss die Augen und überdachte ihre Story. Als ausgebildete Psychologin fand sie die Erklärungen dafür, warum Menschen sich durch Wegschauen zu schützen versuchten und geradezu erleichtert waren, wenn ein anderer Missbrauch in einem anderen Ort bekannt wurde. In diesem Fall im knapp 300 Kilometer entfernten Bergisch Gladbach.

Dort - so hörte Hanna im Gerichtssaal - hatte sich ein Berufssoldat an seiner leiblichen Tochter, seinem Stiefsohn und seiner dreijährigen Nichte sexuell vergangen. Als den Richtern bekannt wurde, dass auch hier ein Netzwerk mit allein zwanzig Beschuldigten aus Nordrhein-Westfalen aktiv war, in dem 85 Terrabyte Datenmaterial sichergestellt wurde und nach ersten Ermittlungen dreißig Jungen und Mädchen missbraucht worden waren, fühlten sich einige in Lüge nicht mehr ganz so schlimm berührt, andere geradezu erleichtert, so war Hannas Eindruck.

Sie schrieb über den dicken Sockel eines Eisberges, der sich durch das ganze Land zog. Über Täter, die immer raffinierter und deutschlandweit in jährlich über fünfzehntausend Fällen Kinder missbrauchten. Das Dunkelfeld sei laut Behörden unbekannt, aber um ein Vielfaches höher. Die WHO schätzte die Zahl der Fälle in Deutschland auf eine Million pro Jahr. Hanna erkannte schnell, dass sie nicht in einem typisch deutschen Verbrechen recherchierte, sondern in einem internationalen. Sie konnte es kaum fassen, dass in den USA Internetfirmen in nur einem Jahr 45 Millionen Bilder und Videos meldeten, auf denen zu sehen war, wie Kinder missbraucht wurden.

Die Redakteurin zitierte den Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie am Uniklinikum in Ulm, dass „Missbrauch die Dimension einer Volkskrankheit“ erreicht habe. Sie schrieb, dass hinter diesen Zahlen Generationen von Opfern standen, deren stummes Leid auch nicht ansatzweise erfasst werden konnte, und von Opfern, die bereits als Kinder oder im Erwachsenenalter zu Tätern wurden.

Während die Staatsanwaltschaft zu oft die Verfahren wegen Verjährung einstellte, schrieb Hanna über den *Mord an der Seele* und folglich von dem Erfordernis, dass auch dieser Mord nie verjähren dürfe. So sollte auch ihre Titelstory

lauten: *Mord an der Seele*. In der Redaktion hatten sie lange darüber diskutiert, ob man diese Bezeichnung angesichts der möglichen fatalen Wirkung auf Missbrauchsoffer überhaupt wählen dürfte. Welches Opfer möchte hören, dass die eigene Seele ermordet wurde?

Die Abstimmung für den spektakulären Titel ergab ein klares „Ja“. Man hoffte, dass Betroffene ihn als Wachrütteln der Öffentlichkeit verstehen würden.

Aber der Journalistin fehlte noch der Aufhänger. Etwas Spektakuläres. Sonst würde es schwer werden, das Material als Titelstory durchzubekommen. Es bräuchte eine Nachricht von Sprengkraft, mit der sie der Polizei möglichst voraus war. Etwas Exklusives, das die Stärke des größten deutschen Nachrichtenmagazins einmal ausgemacht hatte. Doch die Zeiten des Exklusiv-Status waren auch im Nachrichtenmagazin nahezu vorbei.

»Weitere Post für Sie, Frau Dohn.«

Hanna sah auf den jungen Kollegen, offensichtlich ein Volontär und dann auf die Anschrift:

Frau Hanna Dohn

PERSÖNLICH

Kein Absender. Natürlich nicht.

Hannas Herz klopfte plötzlich laut. Das war also die Sendung, die ihr gestern ein anonymes Absender mit einem Passwort angekündigt hatte! Der Absender hatte dafür eine E-Mail an die Investigativ-Adresse des Nachrichtenmagazins geschickt, die professionell mit einer *Pretty Good Privacy (PGP)*-Adresse verschlüsselt worden war. Passwort und ein Umschlag in zwei getrennten Sendungen, professionell adressiert, das klang vielversprechend.

»Mein Chef bietet an, dass wir die Post für Sie öffnen«, sagte der junge Mann.

Hanna prüfte den Briefumschlag. Der Poststempel ließ ad hoc keinen Aufgabort erkennen, der Umschlag erschien ihr

unauffällig. Da gab es zwar eine Verdickung in der Mitte, aber keinen Draht, keine Flecken, kein Loch oder irgendetwas, das auf eine Briefbombe hinwies. Diesbezüglich konnte sie sich auf die postalische Vorprüfung im Haus verlassen.

»Alles okay«, meinte sie dankend. »Ich warte bereits sehnlichst auf diesen Brief.«

Der Volontär sah sie sorgenvoll an, bevor er den Raum verließ.

Sie klappte ihr Schweizer Messer auf, das ihr Kurt drei Jahre zuvor mit seinem eingravierten Namen überlassen hatte, bevor er als Kriegsreporter in die Welt entschwand, sie mit ihrer gemeinsamen, mittlerweile sechzehnjährigen Tochter allein ließ, und von dem sie hörte, dass sein Alkoholproblem eher schlimmer geworden sei.

Sie zog sich Einweghandschuhe an, um mögliche Spuren nicht zu verwischen, setzte vorsichtig das Messer an die obere Kante des Umschlages, schnitt behutsam auf und zog ihn vorsichtig auseinander. Zwischen zwei zusammengelegten Pappstreifen sah sie einen USB-Stick. Sie musste sich eingestehen, dass sie nun doch erleichtert war. In ihrem Geschäft war sie auf alles gefasst, einschließlich auf bioterroristische Anschläge mit Substanzen wie Anthrax.

Sie verschloss die Tür, steckte den Stick in ihren privaten Computer und gab das in der E-Mail übermittelte Passwort *Maria Hilf* ein.

Schon als sie am Vortag die vorbereitende E-Mail gelesen hatte, fiel ihr jener Missbrauchsfall ein, an dem sie damals als junge Journalistin und noch mitten im Psychologie-Studium hatte mitarbeiten dürfen. Es war auch das erste Mal gewesen, dass ihr Name im Bericht als Mitautorin genannt worden war. Sie erinnerte sich, dass der Fall im